

Ökumenische Erziehung als Aufgabe

Von Hans Hermann Walz

Auf Einladung der US Conference for the World Council of Churches hat der Verfasser am 18. April 1956 in Buck Hill Falls ein Referat über Scope and Steps in Ecumenical Education gehalten. Der nachstehende Beitrag ist eine deutsche Umschreibung dieses Referates, das im Originaltext in der Januar-Nummer von Theology Today erscheint.

Die Unsicherheit gegenüber der Aufgabe

Auf Betreiben des damaligen, unvergessenen Leiters der Ökumenischen Centrale, Wilhelm Menn, hat im Jahre 1952 in Frankfurt eine Studientagung über Probleme ökumenischer Erziehung stattgefunden, bei der insbesondere Nils Ehrenstroem, der damalige Direktor der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, und die Professoren Schlink und Ebeling referierten. Ein Umdruck dieser grundlegend wichtigen Referate und eine Zusammenfassung der sich anschließenden Aussprache ist vom Ökumenischen Rat herausgegeben worden, hat aber anscheinend, verdrängt durch die Vorbereitungsarbeiten für Evanston, keine weiteren Folgen zeitigt. Unabhängig davon hat der Christliche Studentenweltbund unter Leitung von Keith Bridston in denselben Jahren eine Umfrage zum gleichen Thema veranstaltet, deren Erhebungen in einem vervielfältigten Grey Book herausgekommen sind. Die Diskussion darüber ist in verschiedenen Kreisen der christlichen Studentenbewegung lebhaft in Gang gekommen, hat aber kaum über diese Kreise hinausgegriffen. Endlich hat Edward H. Roberts 1953 im Christian Century einen ebenso sachkundigen wie leidenschaftlichen Appell an die Kirchen seines Landes und darüber hinaus gerichtet, in dem er auf die brennende Aufgabe ökumenischer Erziehung hinwies. Diesem Aufruf haben die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in den USA Rechnung getragen durch Bestellung einer Kommission über Fragen ökumenischer Erziehung in den USA. Die Ergebnisse und Empfehlungen dieser über ein Jahr arbeitenden Kommission liegen nunmehr vor und verdienen eine über Amerika hinausreichende Beachtung.

Daß es an der Beachtung der Aufgabe ökumenischer Erziehung so weitgehend fehlt, ist ein Zeichen der Unsicherheit der Kirchen der Sache gegenüber, und zwar in ihren beiden Teilen, sowohl was das „Ökumenische“ wie was die „Erziehung“ angeht. Das Wort ‚ökumenisch‘ in seinem heutigen Sinn ist ein Fremdwort in allen Sprachen. Trotz allen Pauschalbekenntnissen dazu steht man ihm mit Mißtrauen gegenüber. Man fürchtet von seiner Einführung in das kirchliche Leben der Gemeinden mehr Verwirrung, als man sich eine klarere und tiefere Erfassung der evangelischen Botschaft davon verspricht. Man hat, nicht ganz ohne Ursache, Angst vor einem interkonfessionellen Kosmopolitismus, dem die Bodenständigkeit christlichen Gemeindelebens, da, wo sie noch existiert, zum Opfer fallen könnte. Solange sich die ökumenische Praxis auf Theologenkongresse und Kirchen-

führerkonferenzen beschränkt, können, so glaubt man wohl da und dort, die hier angedeuteten Gefahren abgefangen werden. Sollte aber der ökumenische Gedanke durch eine weitverzweigte Erziehungsarbeit in der Breite der Pfarrschaft oder gar der Gemeinden wirklich Fuß fassen, so würde das unabsehbare Folgen für die Formen des kirchlichen Dienstes wie des gemeindlichen Zusammenlebens haben.

In der Tat darf man sich der Möglichkeit solcher Entwicklungen in der Kirche nur aussetzen, wenn sie, mögen sie in ihrer Auswirkung noch so unberechenbar sein, in ihrem Ausgangspunkt von dem Auftrag der Kirche her geboten sind. Dann freilich müßten alle Besorgnisse, denen es um die Erhaltung des Bestehenden oder um die Pflege des Bodenständigen geht, zurücktreten hinter dem klar erkannten Auftrag. Um nichts Geringeres geht es bei der Frage nach ökumenischer Erziehung: nicht ob wir etwas tun wollen, was auch schön und nützlich wäre, sondern ob wir etwas tun müssen, was nur in erklärtem Ungehorsam gegen den Herrn der Kirche ungetan bleiben kann.

Die Bestimmung der Aufgabe

Das Ziel ökumenischer Erziehung kann nicht die Einheit der Kirche sein. Die Einheit des Leibes Christi ist Grundlage des Glaubens, ihre klarere Manifestation in dieser geschichtlichen Zeit angesichts der kirchlichen Zerspaltenheit ist Gegenstand des Gebetes und Gabe des Heiligen Geistes. Wer sie zum unmittelbaren Ziel kirchlicher Bemühungen macht, verwechselt Einheit, die immer nur gegeben werden kann, mit Einheitlichkeit, die bis zu einem gewissen Grade unter Umständen hergestellt werden kann. Wer zur Einheit der Kirche erziehen will, der mutet sich etwas zu, was er nicht kann, und versäumt darüber, das zu tun, was er soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß genau an diesem Punkt die Gefahr der Pervertierung der ökumenischen Aufgabe der Kirche droht. Auf ökumenischen Tagungen reden wir in hohen Worten von der Einheit der Kirche und beugen uns tief unter der Last der Spaltung. Aber oft ist es, als ob wir damit ein Ritual vollzögen, das uns den Einlaß in den Kreis der Wissenden, um nicht zu sagen, der Reisenden, verschafft, durch das wir uns aber von den Unwissenden absondern, die zu Hause bleiben. Sie, die Menschen, die um uns leben, die mit uns sonntäglich Gottesdienst halten, verstehen nicht, warum sie Buße tun sollen für Sünden, die sie nicht begangen haben. Sie verstehen nur, daß die Theologen, die sich um Einheit der Kirche mühen, offenbar mit den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche, mit der Reformationszeit oder mit dem 18. Jahrhundert mehr beschäftigt sind, als mit den Fragen und Nöten der Zeitgenossen. In vielen unserer ökumenischen Einheitsbemühungen starren wir auf „die Größe und das Elend“ der Kirche und vergessen, daß die Welt, zu der die Kirche gesandt ist, von dieser Größe nichts hat und unter diesem Elend nicht leidet. Sie leidet nämlich nicht unter der Verschiedenheit von Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen, sondern unter der

tatsächlichen oder vermeintlichen Bedeutungslosigkeit jeder Bekenntnisschrift und Kirchenordnung für ihr Leben und Denken. Uns ist nicht die Herstellung der kirchlichen Einheit aufgegeben, wohl aber der Gehorsam in der Ausrichtung des Evangeliums an die zeitgenössische Welt.

Diesem Auftrag werden wir untreu, wenn wir uns dem ökumenischen Gedanken in der Praxis der Erziehungsarbeit von Pfarrschaft und Gemeinde verschließen. Ökumenische Erziehung ist kirchliche Erziehung in unserem Jahrhundert. Sie ist nicht Sonderklasse für Liebhaber oder Ausbildung für Fachleute in Konfessionskunde oder christlicher Weltstrategie. Ihr Ziel ist nicht der Spezialist, so sehr man ihn da und dort brauchen mag. Ihr Ziel ist ganz elementar der im Leben der heutigen Kirche und im Leben der heutigen Welt mit Verständnis und Verantwortung stehende Christenmensch.

Ausbildung und Unterweisung hat immer zu den mit dem Wesen der Kirche gegebenen Funktionen gehört. Die christliche Unterweisung, wie sie landauf, landab in den Gemeinden und theologischen Schulen gegeben wird, trägt weithin noch provinzielle Züge. Man erfährt höchstens quantitativ davon, daß es eine weltweite Christenheit gibt; daß aber Universalität in Raum und Zeit qualitativ zum Leben des christlichen Glaubens gehört, wird über dem Blick auf den heimlichen Kirchturm nicht recht deutlich. Selbst die Ausbildung der Theologen auf den hohen und höchsten Schulen der Wissenschaft hat häufig noch einen sektiererischen Einschlag. Als sektiererisch muß doch wohl jeder Versuch bezeichnet werden, das Interesse des Glaubens, statt es stets auf das Ganze gerichtet zu halten, um von daher das Teilhafte zu begreifen, auf bestimmte Sektoren einzuschränken und das Andere dann höchstens noch additionell zu erfassen. Solche Sektoren können dogmatischer, ethischer, aber auch kirchlicher oder nationaler Art sein, z. B. der Sektor der Heiligung, der Sektor des Religiösen, der Sektor der Heimatkirche, der Sektor des eigenen Volkes und so fort. Es hat wohl Zeiten gegeben, in denen man im vorderhandigen Einzelnen das hintergründige Ganze anschauen konnte, so wie der scholastische Realist im Ding die Idee sah. Damals brauchte es die Rede von der weltweiten Kirche nicht, weil die lokale Kirche eben die weltweite war. Aber diese Fähigkeit, im Einzelnen das Ganze gegenwärtig zu haben, ist uns fast gänzlich abhanden gekommen. Es hat andere Zeiten gegeben — und ich denke besonders an das 19. Jahrhundert —, in denen der christliche Provinzialismus naiv und deshalb relativ unschuldig und harmlos war. Aber diese Zeiten sind vorbei. Wo es heute noch provinzielles oder sektiererisches Christentum gibt, da ist es in sich verhockt oder exaltiert und damit introvertiert oder aggressiv im Verhältnis zur kirchlichen wie zur säkularen Umwelt, jedenfalls nicht mehr naiv.

Denn die Situation, in der die christliche Botschaft heute ausgerichtet werden muß, ist von der des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts in vielfacher Hinsicht verschieden. In unserem Zusammenhang interessieren vorab

drei Aspekte, die nur angedeutet zu werden brauchen, weil jedermann Bescheid weiß: Dank der modernen Kommunikationsmittel ist die Welt kleiner geworden. Sie ist bekannter und übersichtlicher geworden. Eben deshalb ist aber die menschliche Verantwortung größer geworden. Wir tragen heute Mitverantwortung für Vorgänge in anderen Teilen der Welt, von denen unsere Großväter nichts wußten und von denen noch unsere Väter mit einigem Recht sagen konnten, daß sie sie nichts angingen. Auf diesem Globus kann kaum mehr etwas Beachtlicheres passieren, an dem wir, unser Stand, unser Volk, unsere Gesellschaft, unsere Kirche nicht real beteiligt wären, sei es durch das, was wir getan oder durch das, was wir zu tun unterlassen haben. Der Raum gibt kein Alibi mehr her, das uns entschuldigen könnte.

Die zweite uns hier interessierende Änderung der Situation gründet in der Einsicht, daß die Wahrheit des Evangeliums nicht einem Einzelnen, auch nicht einer besonderen Gruppe, sondern wesensmäßig der Kirche als ganzer gegeben ist. Wir können nicht mehr stolz im Besitz der Wahrheit gegen alle anderen stehen, die sich auf dieselbe Quelle der Wahrheit berufen. Wahrheit des Evangeliums und Einheit der Kirche, aber auch Wahrhaftigkeit und Brüderlichkeit in der Kirche sind aufeinander bezogen. Man kann das eine nicht ohne das andere haben. Von den verschiedensten Seiten herkommend, ist man sich darüber weit hin einig. Umso schwerwiegender wird die Frage nach den Grenzen der Kirche, die nur die andere Seite der Frage nach der Ganzheit ist. Liegen die Grenzen in der Konfession, in der organischen Einheit, in der lebendigen Gläubigkeit, oder sind sie in dieser Zeitlichkeit prinzipiell nicht feststellbar? Welche Stellung man hier auch einnehmen mag, die Dimension der Ganzheit der Kirche, die unserer Generation wiederum aufgegangen ist, kann nur noch mit Krampf aus der christlichen Unterweisung ausgeschlossen bleiben.

Der dritte Gesichtspunkt, der erwähnt werden muß, spielt in der ökumenischen Diskussion eine geringere Rolle, ist in unserem Zusammenhang aber vielleicht der wichtigste. Die Welt ist unteilbar geworden; die Kirche ist ihrem Wesen nach gottgegebene Ganzheit, so wurde gesagt. Hinzugefügt werden muß: Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist dementsprechend überall ein und dasselbe. Die scheinbaren Verschiedenheiten dieses Verhältnisses, wie sie sich in den Gegensätzen von Volkskirche und Freikirche, von christlichen Völkern und Heidenländern ausdrückten, sind im Verschwinden begriffen. Drei Grunderkenntnisse bilden sich immer klarer heraus: (1) Die Kirche ist nicht Teil der Welt und deshalb auch nicht Partei in ihr. (2) Die Kirche ist nicht als eine in sich ruhende Angelegenheit von der Welt getrennt, deshalb: (3) Die Kirche ist oder sollte die dynamische Kraft innerhalb der menschlichen Gesellschaft sein, die, indem sie aller Welt das Evangelium verkündet, alle Phasen des Lebens dieser Gesellschaft mit Gottes Willen und seinem Heilsplan konfrontiert. Im Konflikt mit den Mächten dieser Welt, dem sich totalitär gebärdenden Staat, der sich autonom

dünkenden Wirtschaft, der sich ein abschließendes Urteil anmaßenden öffentlichen Meinung geht es immer um das Zeugnis der Kirche, ganz gleich, ob die Kirche im einzelnen akuten Fall von einer orthodoxen, methodistischen oder lutherischen Kirchengemeinschaft repräsentiert wird. Wer hier steht, der ist die Kirche; wer hier umfällt, der ist ein Teil der Welt. Die Kirche ist gefragt, wo es um die Rettung des Menschen aus den Fängen der modernen Technokratie, um internationalen Frieden und soziale Gerechtigkeit geht, nicht die Reformierten oder die Baptisten. Da, wo sich die Begegnung von Kirche und Welt, von Evangelium und Zeitgeist am meisten verdichtet, etwa in der Evangelisationsarbeit und der ökumenisch sogenannten Laienarbeit (letztere in Deutschland etwa repräsentiert durch Jugend- und Studenten-, Männer- und Frauenarbeit, Evangelische Akademien, Kirchentag), kann jede kirchliche Gemeinschaft heute nur noch als Repräsentantin der Kirche überhaupt und keinesfalls mehr im eigenen Namen und Recht, deshalb aber auch unter möglichster Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Gemeinschaften, tätig sein. Andernfalls wird aus Evangelisation Prose-lytenmacherei und aus Laienarbeit innerkirchliche Betriebsamkeit.

Dies sind einige der soziologischen, theologischen und geistlichen Ereignisse, die das Klima, in dem der christliche Glaube aus- und einatmet, weitgehend verändert haben. Die christliche Botschaft ist immer dieselbe. Aber ein Christ zu sein, ist heute weitgehend etwas anderes als vor einhundert Jahren. Christlicher Glauben und christliches Leben ohne die Dimension des Ökumenischen ist heute in Gefahr, nicht mehr christlich zu sein und die Vollmacht des Zeugnisses der heutigen Welt gegenüber zu verlieren.

Wenn das unsere Lage ist, dann ist ökumenische Erziehung ein Auftrag, dem wir uns nicht entziehen dürfen. Dann muß unsere ganze kirchliche Arbeit von ökumenischem Geist durchdrungen werden, vom Kindergottesdienst bis in die theologischen Fakultäten. Dann ist die Frage nicht mehr, ob eine solche Erziehung nötig, sondern nur noch, wie sie möglich ist.

Schritte auf dem Weg

Erziehungsarbeit ist die Arbeit des Wegräumens von Hindernissen. Was erfolgt, wenn die Hindernisse weggeräumt sind, liegt nicht mehr in der Macht der Erziehung. Die Hindernisse, mit denen es eine ökumenische Erziehung zu tun hat, sind vielfältiger Art. In den Ausschüssen des Ökumenischen Rates hat sich die Unterscheidung von theologischen und nicht-theologischen Faktoren weitgehend eingebürgert. Diese Unterscheidung macht klar, daß wir es bei den kirchentrennenden Gegensätzen nicht nur mit der Wahrheitsfrage zu tun haben, sondern auch mit Gegebenheiten natürlicher und geschichtlicher Art. Sie verdunkelt aber die Tatsache, daß auch nicht-theologische Faktoren etwas mit der Wahrheit zu tun haben können, und daß nicht alle theologischen Unterschiede Wahrheitsbedeutung im Sinne eines notwendigen oder auch nur zureichenden Grundes der

Kirchentrennung haben. Auch gibt es in der Geschichte der Kirchen nicht-theologische Faktoren soziologischer oder gewohnheitsmäßiger Art, die nachträglich theologisiert wurden, und ursprünglich theologische Unterschiede, die sich später ethnisch stabilisiert haben. Aus all diesen Gründen erscheint es, jedenfalls für erzieherische Zwecke, richtig zu sein, die Unterscheidung auf einer anderen Ebene zu vollziehen. Die Sachkomplexe, mit denen es ökumenische Erziehung positiv wie negativ zu tun hat, sind entweder solche, die in bewußten Überzeugungen ihren Grund haben, oder solche, die in meist unterbewußt wirkenden Bedingungen der Umwelt gründen. Die beiden Komplexgruppen müssen erzieherisch verschieden, wenn auch in einer bestimmten Parallelität, behandelt werden. Wenn man dem im einzelnen nachgeht, ergibt sich folgendes Schema:

I. Überzeugungen

1. Kenntnis anderer Überzeugungen
2. Erkenntnis der bedingenden Faktoren in der eigenen Überzeugung
3. Konfrontation der Glaubensüberzeugungen als Lebensfragen
4. Infragestellung jedes Christentums durch Jesus Christus

II. Bedingungen

1. Einsicht in eigene Bedingtheiten
2. Erkenntnis der mit Bedingungen verknüpften Überzeugungswerte
3. Ausweitung der Horizonte

Der erste Schritt in beiden Kategorien ist deutlich. Es ist die Bemühung bzw. die erzieherische Anleitung zu der Bemühung, die Grundüberzeugungen anderer Christen in der eigenen und in fremden Konfessionen kennen zu lernen und, soweit dies möglich ist, zu verstehen. Dies gilt nicht nur und gar nicht einmal in erster Linie für Überzeugungen dogmatischer Art. Wichtiger als theologische Meinungen sind die lebensmäßigen Überzeugungen, denen der einzelne letzten Wahrheitswert zuerkennt. Bei der Bemühung um Verstehen merken wir, daß wir nicht reiner Geist sind, sondern daß bereits unser Wahrnehmungsvermögen, noch viel mehr aber unser Erkenntnis- und Urteilsvermögen bedingt sind durch unsere Natur und unsere Geschichte, durch das Volk, dem wir angehören, durch die Sprache, die wir sprechen, durch die Umwelt, in der wir leben, und durch die Ausbildung, die wir genossen haben. Im Versuch des Verstehens anderer stoßen wir auf unsere eigene Begrenztheit. Sie zu erfahren, ist die Voraussetzung für alle ökumenische Arbeit, sie am schlagenden Beispiel dem einzelnen deutlich zu machen, die erste Kunst des ökumenischen Erziehers. Wo diese Stufe mit ihren beiden Seiten ernst in Übung genommen wird, da ist es nicht verwunderlich, wenn man darüber nicht hinauskommt. Es mag dem Erzieher ein Trost sein, daß dieser Anfang nicht erst durch das Ende fruchtbar wird, sondern in sich seinen Sinn trägt.

Wo aber weiter gearbeitet werden kann, da führt die Erkenntnis der eigenen Bedingtheit zurück zur Frage nach der Wahrheit. Ist nicht manches von dem, was wir selbst für absolute Wahrheit anzusehen gewohnt waren, ein Produkt der Bedingungen, denen wir unterstehen? Es muß deshalb noch lange nicht falsch sein, aber es verliert etwas von der Selbstverständlichkeit, mit der wir es anderen zumuten zu müssen meinten. Ja, es gibt in unseren Überzeugungen Faktoren, die nicht überzeugend sind, nicht einmal für uns selbst, wenn wir sie erst einmal erkannt haben. Diese Faktoren sollten erzieherisch von nun an in der Art der Bedingungen behandelt und entsprechend auf die andere Seite versetzt werden. Umgekehrt aber gehören auf die Seite der Überzeugungen diejenigen Bedingungen, die, wie wir an anderen am besten beobachten können, mit absolutem Wahrheitswert versehen oder verknüpft worden sind. Die Luthersche Bibelübersetzung, vielleicht sogar die deutsche Sprache gehörten oder gehören für manche zu denjenigen Bedingungen, die für sie letzte Überzeugungskraft haben und an der sie deshalb mit ihrem ganzen Glauben hängen. Ähnliches gibt es auch sonst. Der ursprünglich marxistisch geprägte Proletarier sieht in der Tatsache des Milieus, in dem er groß geworden ist, ein gewissermaßen heilsgeschichtliches Faktum und kommt so zu dem mit letztem Wahrheitswert ausgestatteten Klassenbegriff.

Erst auf der dritten Stufe kann das fruchtbar getan werden, was von so mancherlei Kreisen in nicht immer glücklicher Weise praktiziert wird: der Vergleich und die Konfrontation von Gesamtüberzeugungen miteinander. Wieder muß betont werden, daß sich dieses Verfahren nicht auf offizielle, also etwa konfessionell-idealtypische Überzeugungen beschränken darf, sondern die konkreten Glaubensüberzeugungen der um uns lebenden Christen bis hin zu den säkularen Menschen unserer Umwelt einbeziehen muß, um auch auf konfessionellem Gebiet das zu erreichen, was erreicht werden soll. Zur ökumenischen Erziehung, wie sie hier verstanden wird, gehören zwei Lehrgegenstände, die traditionell nicht miteinander verbunden sind: Konfessionskunde auf der einen Seite und Apologetik oder die christliche Auseinandersetzung mit der modernen Kultur auf der anderen. Die theologischen Arbeiten Paul Tillichs oder in anderer Weise auch Walter Hortons sind Beispiele für die Verknüpfung beider Sachgebiete. Auch in der sogenannten Laienarbeit, auf Akademietagungen etwa, hat sich diese doppelte Fragestellung bewährt. Die Rechtfertigung aus dem Glauben oder die Lehre vom Gottesdienst werden hier nicht als Lehrstücke behandelt, sondern als Antworten der christlichen Kirche auf bestimmte Lebensfragen des heutigen Menschen. So kann etwa im Gespräch über Eheprobleme sinnvoll die Frage erörtert werden: Was bedeutet es, daß in einigen Kirchen die Ehe als Sakrament gilt und in anderen nicht? Kirchentrennende Unterschiede und lehrhafte Unterscheidungen müssen von einer genügend großen Zahl von Gliedern der Kirche als wirkliche und ernste Lebensfragen verstanden und mitempfunden werden, wenn das ökumenische Gespräch fruchtbar sein soll. Die konfessionellen Unterschiede führen vielfach ein

mumienhaftes Dasein. Sie trennen, weil sie nicht mehr leben. Um in der Wahrheit überwunden werden zu können, dürfen sie nicht begraben, sondern müssen zu neuem Leben erweckt werden. Nur wenn die Dinge im Fluß sind, sind neue Lösungen möglich. Die ökumenische Bewegung ist weder Sache einer ungeistlichen Einheitsbegeisterung, die das Schwergewicht der trennenden Fragen mit keinem Finger anrührt, noch Sache theologischer Gelehrsamkeit, die sich als Führer in einem kirchengeschichtlichen Museum anbietet. Sie ist Ausdruck des Ringens der Christenheit, auf die ihr heute gestellten Fragen die Antwort des Glaubensgehorsams zu geben. Deshalb gehört die ökumenische Bewegung unserer Tage und die Laienbewegung zutiefst in der Sache zusammen. Deshalb ist der Ökumenische Rat der Kirchen, sein Ökumenisches Institut, die landeskirchliche Einrichtung der Evangelischen Akademien und die freie Bewegung des Kirchentages aufs engste miteinander verbunden, auch wenn das organisatorisch nicht direkt zum Ausdruck kommt. Dies sind nur Beispiele; es könnte ebensogut anderes genannt werden.

Was nun unsere natürlichen und geschichtlichen Bedingtheiten betrifft, so sollte man nicht versuchen, sie auszurotten und, weil das nicht gelingt, sie verdammen oder verteufeln. Das Produkt solcher Versuche sind jene bekannten Gestalten, die statt eines menschlichen Herzens ein System wohlmeinender Prinzipien in ihrer Brust tragen. Leute, die vor lauter Verständigungswillen nichts mehr verstehen und vor lauter Verstehenwollen nirgendwo mehr stehen. Die bedingenden Faktoren des menschlichen Lebens sind der Wurzelgrund, in dem gründend allein der Mensch von seiner Freiheit Gebrauch machen kann. Sie sind die Heimat, in die der auf Abenteuer ausgehende Geist immer wieder zurückkehren muß, um Atem zu holen zu neuem Ausgriff. Die Aufgabe des Geistes ist es so, in Ausgriff und Einkehr die Horizonte des menschlichen Daseins zu weiten. Die Mittel sind Lernen, Erfahren und Wagen. Deshalb gehört zu ökumenischer Erziehung die Beharrlichkeit im Lernen, etwa von Sprachen, das Reifwerden durch Erfahrung, etwa im Umgang mit fremden Menschen, und die Freiheit des Wagens, auch unbetretene Wege zu gehen und „ungeschützte“ Gedanken zu denken. Es gibt keine vierte Stufe in diesem Feld. Die Ausweitung der Horizonte ist eine Aufgabe, die vor dem Christenmenschen von heute bis an sein Lebensende steht.

Wie aber steht es mit den Überzeugungen, wenn sie erkannt, verglichen und als Lebensfragen und -antworten miteinander konfrontiert worden sind? Müssen wir sie dann mit der jeder ehrlichen Überzeugung gebührenden Ehrfurcht stehen lassen und in der Praxis des Zusammenlebens versuchen, mit Freundlichkeit um sie herumzukommen, vielleicht in der heimlichen Hoffnung, sie möchten durch ständige Umgehung außer Kraft treten? Niemand wird zugeben, daß dies seine Meinung sei, aber praktisch hat diese Methode viele Anhänger. In der Tat ist dies mitunter der einzige Ausweg, wenn es gilt, eine gemeinsame Aufgabe ökumenischer Zusammenarbeit zuwege zu bringen. Das mag für einen begrenzten Zweck angehen. Es darf aber niemals das Kennzeichen ökumenischer Gesinnung

im ganzen werden. Deshalb muß ökumenische Erziehung auf diesem Feld noch einen Schritt weitergehen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat besonders durch sein Referat für Glaube und Kirchenverfassung bereits in den letzten Jahren deutlich gemacht, daß Vergleich und Begegnung verschiedener Glaubensauffassungen untereinander noch nicht genug ist. Ökumenische Erziehung muß dazu helfen, daß nicht nur Überzeugung mit Überzeugung, sondern daß jede Überzeugung mit der Wahrheit selbst konfrontiert wird. Aber wie ist das möglich? Haben wir Menschen zu der Wahrheit je einen anderen Bezug als den der Überzeugung von ihr? Ja, denn für den Christen, und zwar für jeden Christen, ist die Wahrheit nicht eine Idee, nicht ein Begriff und nicht ein Urteil. Wahrheit ist eine Person, die Person Jesus Christus. Weil das so ist, deshalb können wir die Wahrheit nicht besitzen, auch nicht in unseren höchsten persönlichen Überzeugungen oder in den Glaubensbekenntnissen unserer kirchlichen Gemeinschaft. Wir können uns nur der Wahrheit aussetzen, uns und unsere Überzeugungen, unsere Glaubensbekenntnisse und unsere Kirche. Sich der Wahrheit aussetzen heißt, sich dem Einfluß des lebendigen Christus aussetzen. So wird unser Kirchtum und unser Christentum beständig in die Frage gestellt, ob wir Christen sind, Jünger des Meisters auf seinem Weg zum Kreuz und weiter zur Auferstehung. In dieser Frage gipfelt der Prozeß ökumenischer Erziehung. Sie zu beantworten, ist nicht mehr ihre Sache.

In welchem Sinn kann von einer ökumenischen Theologie gesprochen werden?

Von H. H. Wolf

Vorlesung zur Eröffnung des 4. Semesters der Ökumenischen Hochschule, Château de Bossey, am 1. Oktober 1955

Wenn man uns fragt, was ist der Sinn der Arbeit einer ökumenischen Hochschule, dann könnte man antworten: Wir beschäftigen uns mit ökumenischer Theologie! Eine sehr unvollständige und rätselhafte Auskunft. Aber nehmen wir einmal diese Antwort ernst als Bezeichnung eines wesentlichen Teiles dessen, was unsere Arbeit während dieser viereinhalb Monate bestimmen soll, und machen wir den Versuch, diesen Begriff ein wenig näher zu erläutern.

Was ist unter ökumenischer Theologie zu verstehen?

Man könnte zunächst daran denken, daß damit eine neue theologische Disziplin gemeint sei, die zu den vorhandenen hinzukäme, wie man bereits in einigen Teilen